

288

XV.

O v e r t o n.

Vor etwa vierzig Jahren hatte sich ein spanischer Handelsmann unter einem räuberischen Indianerstamm im Westen des Missouri-Stromes niedergelassen. Er hatte eine indianische Frau genommen, und lebte hier ganz gemächlich, denn er bezahlte keine Steuern und erhielt, indem er an allen Raubzügen des Stammes theilnahm, stets den ihm gebührenden Antheil an der Beute. Auf einem solchen Streifzuge wurde er indessen von den Amerikanern ergriffen und aufgehängt; die Indianer bemächtigten sich des nicht unbedeutenden Vermögens, das er hinterließ, und jagten seine Wittve und ihren Sprößling fort. Sie traf auf ihrer Wanderung einen canadischen Biberfänger, der sie zum Weibe nahm und dem jungen Mischling die englische und französische Sprache lehrte. Einige Jahre darauf starb das Weib; der Canadier aber, des Lebens in der Wüste überdrüssig, kehrte in die Niederlassungen der Europäer zurück und nahm den jungen Halbblütling, den er lieb gewonnen hatte, mit sich. Dieser aber schlug ihn unterwegs todt, bemächtigte sich seines Pferdes und seiner Flinte, und ging zu den Indianern zurück, denen er bei ihren Handelsgeschäften mit den Weißen als Dolmetscher diente. Wegen seines unstäten Lebens erhielt er von den Wilden den Namen Overton.



Overton machte sich bald durch Betrügereien, Mordthaten und Räubereien so bekannt, daß die Regierung der nordamerikanischen Freistaaten einen Preis auf seinen Kopf setzte; aber er wußte lange Zeit allen Nachstellungen zu entgehen. Er trieb sich darauf mehrere Jahre bei den westlichen Indianerstämmen umher; da er aber auch hier mehrere Schandthaten beging, so mußte er in das Mexikanische Gebiet fliehen, wo er in Begleitung mehrerer gleichgesinn- ten Genossen sein Räuberleben fortsetzte. Er verfuhr dabei mit sol- cher Wildheit und Grausamkeit, daß er bald der Schrecken des gan- zen Gebirgslandes wurde. Endlich wurde auch hier ein bedeutender Preis auf seinen Kopf gesetzt, so daß der Elende nun keinen Zu- fluchtsort mehr hatte. Die Wilden hatten geschworen, ihn zu skal- piren, sobald sie ihn in ihre Gewalt bekämen; die Engländer er- klärten, sie würden ihn aufknüpfen; die Mexikaner aber wollten ihn auf die indianische Folter spannen. Unter diesen Umständen faßte Overton den Entschluß, sich eine Zeit lang zu verbergen. Zwei Jahre lang hörte man nichts von ihm, bis eines Tags ein Trupp Indianer auf der Rückkehr von einem Kriegszuge einen Mann zu Pferde erblickten. Sie erkannten in dem Reitenden den Räuber Overton, und machten unverzüglich Jagd auf ihn.

Die Jagd währte lange. Overton ritt ein kräftiges, edles Pferd, aber der Boden war gebrochen und uneben. Daher war der Fliehende nicht im Stande, dem Gesichtskreis seiner Verfolger zu entkommen. Indessen erreichte er eine mit schönen Fichten- bäumen bedeckte Ebene, und hielt sich für gerettet, weil er wußte, daß er jenseits des Gehölzes eine lange, viele Meilen weit sich ausdehnende Hochebene finden würde. Hier lag es in seiner Macht, seine Verfolger weit hinter sich zu lassen und endlich zu entkom- men; denn sein Pferd war größer und kräftiger, als die der In-



dianer. Hin flog er mit der Geschwindigkeit des Blitzes, während das furchtbare Geschrei seiner Feinde immer noch in seinen Ohren gellte. Er spornte sein bereits mit Schaum bedecktes Ross, sprengte auf die Ebene und erblickte zu seinem Schrecken zwischen sich und dem Thal eine furchtbare Kluft, welche fünf und zwanzig Fuß breit und zweihundert Fuß tief war, und deren Ränder aus spitzen Felsenzacken bestanden. Was sollte er thun? Sein Pferd weigerte sich, den Sprung zu machen, und immer näher drangen die Stimmen der Indianer, die sich gegenseitig zur Verfolgung anfeuerten.

Am Rande des Abgrundes lag ein großer, hohler Baumstamm, der, wahrscheinlich in der Absicht, eine Brücke über die Kluft zu machen, hierher geschleppt worden war. Overton stieg ab, führte sein Pferd bis an den Rand der Kluft, und stachelte es mit dem Messer.

Das edle Thier sprang, aber seine Kraft war zu sehr geschwächt, als daß es den jenseitigen Boden hätte erreichen können; nur seine Brust berührte den entgegengesetzten Rand, und es stürzte von Klippe zu Klippe tief in den Abgrund. Sodann kroch der Flüchtling zu dem Baumstamm und verbarg sich unter demselben, in der Hoffnung dadurch seinen grimmigen Feinden zu entkommen. Er täuschte sich; denn man hatte ihn in diesem Augenblicke gesehen. Die Wilden sprengten aus dem Wald hervor, und wenige Minuten brachten sie zu dem Baumstamm. Ihrer Beute gewiß, wollten sie ihn noch einen langen Todeskampf erdulden lassen, und stellten sich, als ob sie nicht wüßten, wo er wäre.

„Er ist hinüber gesprungen,“ sagte der Eine; „ein wahrer Panthersprung! Wollen wir zurückkehren, oder uns hier lagern?“

Die Indianer kamen mit einander überein, kurze Zeit zu rasten, und begannen ein Gespräch. Einer schwur, sollte er Overton bekommen, so würde er ihn langsam am Feuer braten lassen. Ein Anderer sprach von rothglühendem Eisen, um ihn bis auf die Kno-



den zu brennen. Keine Marter blieb unerwähnt, so daß der Elende gräßliche Qualen erduldet.

„Seine Kopfhaut ist hundert Dollars werth,“ sagte wieder Einer, „Wir werden sie schon eines Tages bekommen,“ erwiderte ein Anderer. „Aber da wir nun einmal hier sind, so wäre es das Beste, wenn wir uns lagerten und ein Feuer anzündeten. Hier ist ein Block!“

Overton sah nun ein, daß er verloren war. Unter dem Block hervor warf er einen Blick umher. Da standen die grimmigen Krieger, den Bogen in der Hand und bereit, ihn bei der ersten Bewegung zu tödten. Er begriff, daß die Wilden ein grausames Spiel mit ihm getrieben hatten und sich an seiner Seelenangst weideten. Obgleich ein Schurke, war Overton doch zugleich muthig; auch hatte er zu viel Indianer-Blut in seinen Adern, als daß er nicht seine Feinde zu täuschen gesucht hätte. Er beschloß, sich verbrennen zu lassen, und dadurch das Vergnügen seiner Verfolger zu vereiteln. Unererschrocken und mit heiterer Stirn zu sterben, ist des Indianers größter Ruhm, und unter den qualvollsten Martern wird nur selten ein Wilder seinen körperlichen Leiden nachgeben.

Blätter und getrocknete Rieiser umgaben und bedeckten bald den Baumstamm; man legte Feuer an, und die Wilden standen schweigend um die Flamme, aber Overton hatte zu viel auf seine Stärke gebaut. Sein Blut war nur halb indianisch, und als das Feuer seine Kleider ergriff, so konnte er es nicht länger aushalten. Er sprang unter dem Feuer hervor, und lief zweimal im Kreise seiner Peiniger umher. Sie blieben still wie das Grab, nicht eine Waffe war gegen ihn gerichtet: da drang Overton plötzlich mit der Energie der Verzweiflung durch den Kreis und machte den furchtbaren Sprung über die Kluft. So unglaublich es scheinen mag, er übersprang sie um mehr als zwei Fuß; ein Schrei der Bewunderung drang aus dem Haufen der Wilden hervor; aber Overton war so erschöpft,



daß er sich nicht auf seinen Füßen zu halten vermochte, sondern langsam rückwärts niederfiel und in den furchtbaren Abgrund hinabstürzte. Seine Verfolger legten sich auf die Brust, um hinab zu schauen — denn die Schlucht war so gräßlich, daß sie Allen Schwindel erregte — und sie sahen ihr Opfer von Fels zu Fels hinabrollen, bis Alles in Dunkelheit begraben lag.

Hätte er auf der andern Seite der Kluft festen Fuß gefaßt, so wäre er gerettet gewesen; denn eine kühne That erregt stets in dem Grade die Bewunderung der Wilden, daß sie es in diesem Augenblick verschmäh't haben würden, von ihren Pfeilen Gebrauch zu machen.